

alt gebrochener Perlenhälften und ferner allgemeine trachtengeschichtliche Fundvergleiche zeigen.

Auch die Datierung der beiden Depots ist nur mittels allgemeiner stoff- und formenkundlicher Fundvergleiche sowie mit Hilfe der regionalen Fundstatistik möglich. Während im Gebiet der natürlichen Bernsteinvorkommen Nordeuropas dieses Material schon zur Alt- und Mittelsteinzeit für Schmuck- und Amulettzwecke Verwendung findet, kommt es im weiteren Alpenraum erst zur Frühbronzezeit in Gebrauch, bleibt da aber stets auf amulethaft Einzelperlen oder kleine Perlensätze beschränkt. Große Halsketten mit einer Vielzahl von Perlen gibt es dann zur Hallstatt- und Latènezeit, wobei neben den unebenmäßig kugeligen und quasi elementar-zeitlosen Perlenformen erstmals gedrehte Bernsteinperlen in zeittypischer Technik erscheinen; doch auch für diese Perioden bleiben unsere Depotfunde gewissermaßen isoliert. Sie können aber mit den Bernsteinperlenketten spätkaiserzeitlicher

oder völkerwanderungszeitlicher Grabinventare wie Salem, Bergheim und Laa a. d. Thaya in Verbindung gebracht werden, zumal sich beide Depotfundpunkte der Verbreitungskarte germanischer Frauengräber des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. im südlichen Mitteleuropa gut einfügen. Wie stets, kommt auch zu dieser Zeit dem Bernstein amulethaft-magischer Charakter zu.

Mit dieser Kombination der Depotfunde weiblicher Schmuckobjekte aus dem »Donaumoos« und »Erdinger Moos« ist hierzulande eine typenhafte Deponierungsform der Völkerwanderungszeit gewonnen, die übrigens in einem Waffendepot des 4. Jahrhunderts im Moor von Münchhof-Homberg bei Konstanz ein männlich betontes Gegenstück findet. In Südbayern ist also mit weiteren kleinen frühgeschichtlichen Mooropferfunden nordeuropäischer bzw. nordgermanischer Prägung zu rechnen – hier wie dort erscheinen die Moore über alle Zeiten hinweg immer wieder als heilige Stätten.

R. A. Maier

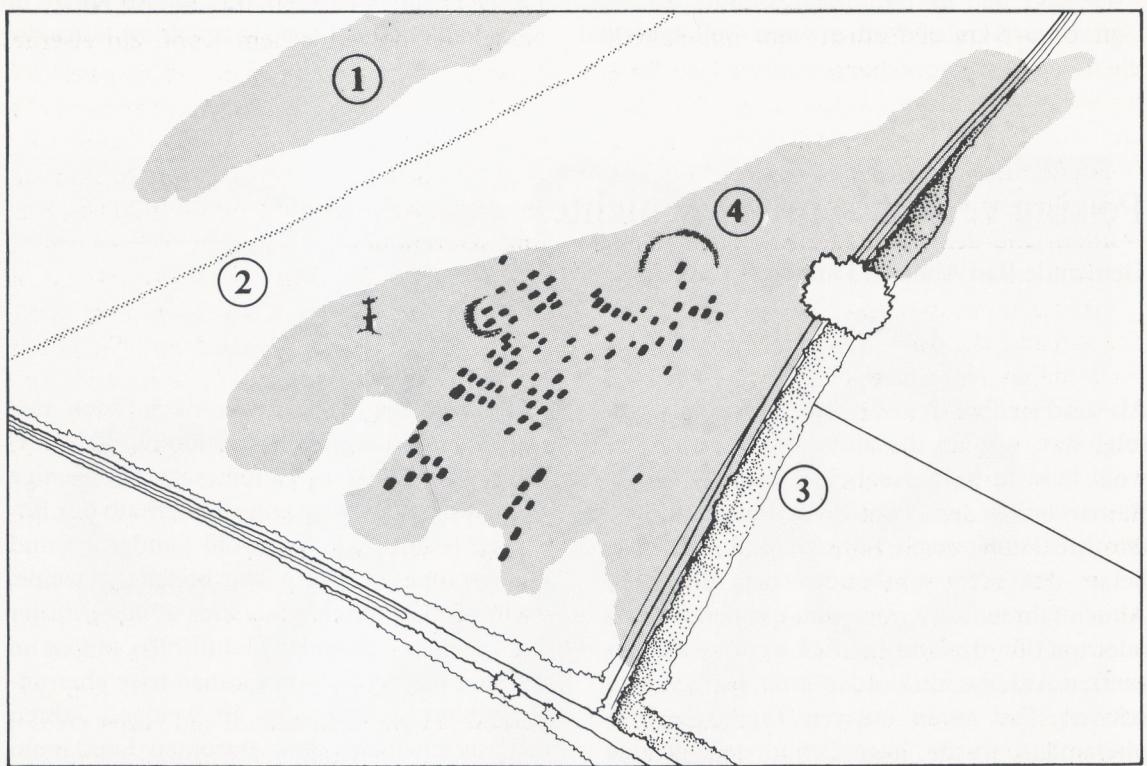
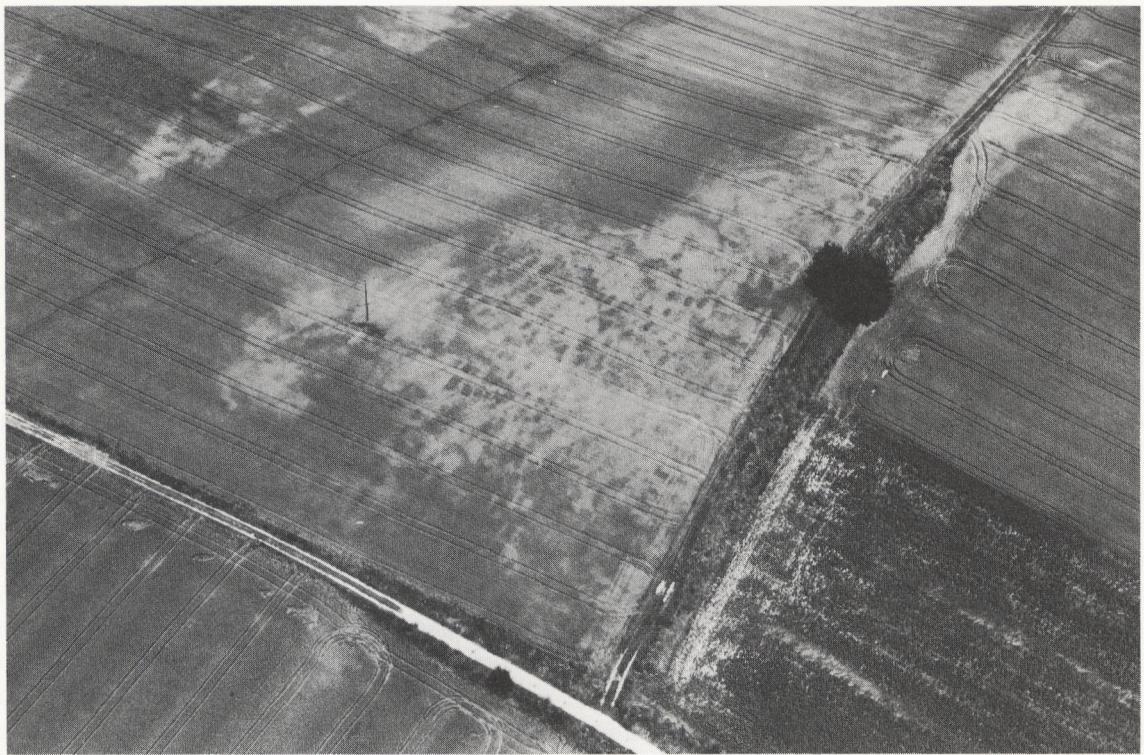
## Peising verliert seine Geschichte

Gemeinde Bad Abbach, Landkreis Kelheim, Niederbayern

Als der Friedhof dem Gotteshaus ins Dorf gefolgt war, werden die alten Peisinger Gräber wohl bald in Vergessenheit geraten sein. Die Bauern teilten sich alsbald die Flur, umsäumten ihre Felder mit schützenden Rainen und ließen den Pflug jahrhundertelang über ihre Ahnen fahren, wohl ohne sich um deren Ruhe oder um den Bestand der Ackerkrume auf der sanften Anhöhe im Norden ihrer Höfe viel zu scheren. Erst als in unseren Tagen die Flur »bereinigt« wurde, aller Grund dort in eine Hand und jährlich unter schwere Maschinen kam, begann die Humusdecke vom Hügel zu fließen – in harter, schmaler Rinne, die durch das Getreide schneidet (Abb. 99, 2) – und ließ den trockenen, unterliegenden Sand bis an den Tag (Abb. 99, 3) kommen. Der nimmt nun dem Weizen die Kraft, treibt auch im nassen Sommer das Korn in die Frühreife (Abb. 99, 1.4)

und gibt so die rechteckigen, nach Osten ausgerichteten Grabgruben in Bildmitte (Abb. 99) mit ihrem dunklen Halmbesatz für wenige Tage der Entdeckung preis. Unterhalb der Böschung (Abb. 99, 3), die wohl Sandgrube und Planierraupe zu Eltern hat, blickt der weiße, sterile Boden durch schüttiges Pflanzenraster den Leser an – es ist der 13. Juli 1986, mitten im Sommer meldet sich im Grünen leise aber unübersehbar die Erosion. In wenigen Jahren wird sie nicht nur dem einzelnen Landmann das Brot, sondern dem ganzen Dorf den frühesten Grund seiner Geschichte geraubt haben: Die Gräber werden bis auf ihre Sohle abgeschwemmt, die Gebeine und Beigaben der Ortsgründer zerflügt sein. Die Peisinger wird man dann, trotz Erinnerungsfoto ihres ersten Friedhofs, zu Bayern ohne Ahnen zählen.

O. Braasch



99 Peising. Oben: Luftbild des durch Bodenerosion gefährdeten Reihengräberfeldes. Unten: Umzeichnung des Luftbildbefundes. Erläuterungen zu den Ziffern im Text.